

Rainer Schützeichel / Maximilian Wächter

Das »Feld« der Feldtheorien

Zusammenfassung: Das Konzept des Feldes gewinnt innerhalb der Soziologie aktuell an Bedeutung. Dennoch werden unterschiedliche Verwendungen des Begriffes oftmals nicht ausreichend reflektiert. Um diese Lücke zu schließen, bietet unser Artikel einen Überblick über vier verschiedene feldtheoretische Perspektiven: Kurt Lewins sozialpsychologische Theorie, Bourdieus Praxissoziologie, Fligsteins und McAdams Theorie strategischer Handlungsfelder und John Levi Martins Ansatz. Es werden die Differenzen dieser heterogenen Perspektiven sowie das Verhältnis der Feldtheorie zu anderen relationalen Theorien wie der Systemtheorie und der Netzwerktheorie diskutiert.

Schlagwörter: Feldtheorie, Systemtheorie, Netzwerktheorie, ästhetische Handlungstheorie.

The »Field« of Field Theories

Abstract: Currently the concept of field gains in importance within sociology. However, its distinct usages are often not well understood. To close this gap, our article gives an overview of four different field-theoretical perspectives: Kurt Lewin's social psychological theory, Bourdieu's sociology of practice, Fligstein's and MacAdam's theory of strategical action fields and John Levi Martin's approach. We point out the differences between these heterogeneous perspectives and discuss the relationships of field theory to other relational theories like systems theory and network theory.

Keywords: Field Theory, Systems Theory, Network Theory, Social Aesthetics.

1 Einleitung

In der soziologischen Forschung gewinnen Feldtheorien und die Analyse von sozialen Feldern zunehmend an Bedeutung und Relevanz.¹ Zwar gab es auch in der Vergangenheit immer wieder Anläufe, feldtheoretische Analysen in der Soziologie fruchtbar zu machen – zu erinnern ist hier beispielsweise an Mannheims (1958) »Segmentfelder«, Lindes (1958) »polylogische Felder«, Dahrendorfs (1961) Überlegungen zum »Rollenfeld« oder andere, ebenfalls im Kontext der Kritik der »strukturell-funktionalen Theorie« entstandene Arbeiten (Mey 1965) –, von einer systematischen und kumulativen Theorieentwicklung kann man aber sicherlich nicht sprechen. Es gibt jedoch zwei größere Ausnahmen. Eine ältere Ausnahme stellen die Grundlegungen von Milton Yinger (1965) dar. Yinger betrachtet die Feldtheorie als eine Option für die Integration von Soziologie, Psychologie und Anthropologie. Die Feldtheorie wird als Grundlage für die Entwicklung ei-

1 Neben den hier diskutierten Ansätzen sind wichtige feldsoziologische Einzelstudien aus jüngerer Zeit Barman (2007) und Ray (1999).

ner allgemeinen Handlungs- und Verhaltenswissenschaft vorgestellt. Er orientiert sich eng an Kurt Lewin (1963) und dessen Bestimmung von sozialen Feldern als der Gesamtheit von interdependenten Faktoren in einer Situation, die das Verhalten und Handeln von Individuen beeinflussen. Wie bei Lewin stellen Felder eine Integration von Situation und Individuum dar mit der Folge, dass Felder nicht als prägende oder forcierende Kräfte bestimmt werden können, sondern in der Weise, dass sie entsprechend des »principle of multiple possibilities« (Yinger 1965: 43ff.) die Selektionsmöglichkeiten von Verhaltens- und Handlungsweisen vorgeben. Nach Yinger stellt die Feldtheorie einen korrigierenden Gegenentwurf zur Systemtheorie seiner Zeit dar.

Die zweite und zentrale Ausnahme ist natürlich die Praxissoziologie nach Bourdieu. Bis vor wenigen Jahren noch wurde das Konzept des Feldes weitgehend mit dem theoretischen Programm von Bourdieu identifiziert. »Feldtheorie« – das galt und gilt gleichsam in der Soziologie als Eigenname für dieses praxissoziologische Projekt. In den letzten Jahren haben sich aber auch andere Theorieansätze dieses Konzepts bedient. Der Neo-Institutionalismus (Powell/DiMaggio 1991) führt dieses Konzept in seine organisationssoziologischen Analysen ein. Damit eng liiert, wird dieser Ansatz in der Theorie strategischer Handlungsfelder von Fligstein und McAdam (2012a, 2012b) auf eine breitere Grundlage gestellt, verbunden mit der Ambition, dieses Konzept für ein breites Spektrum sozialer Phänomene fruchtbar zu machen. Schließlich sind auch die verschiedenen Untersuchungen von John Levi Martin (Martin 2003; 2011; 2014; 2016b; Martin/Gregg 2015) zu nennen, der im Unterschied zu den beiden vorgenannten Ansätzen auf die sozialtheoretischen und methodologischen Gehalte dieses Konzepts und damit auf die theoretischen Motivationen verweist, die ursprünglich in der Wissenschaftsgeschichte der Physik, der Mathematik und dann der Psychologie mit dem Konzept des »Felds« verbunden waren. In der deutschsprachigen Soziologie ist insbesondere auf den Vorschlag von Bernhard und Schmidt-Wellenburg (2012) zu verweisen, Feldanalysen als ein dezidiertes Forschungsprogramm zu verankern, welches verschiedene Theorieoptionen von der Netzwerktheorie über die Systemtheorie bis hin zu interaktionistischen Analysen integrieren kann.

Es gibt also eine gewisse Pluralität von Feldkonzepten und Feldtheorien. Diese unterscheiden sich erheblich und fordern zum theoretischen Vergleich heraus. Dabei kann man auf Dissonanzen und Inkompatibilitäten unter diesen Ansätzen aufmerksam werden. Derzeit scheint es vornehmlich zwei Strategien zu geben, wie man mit solchen Differenzen umgehen kann. Entweder werden sie, wie bei Kluttz/Fligstein (2016), als Ausdruck unterschiedlicher Auffassungen über die klassische Handlung-Struktur-Problematik ausgewiesen, oder sie werden, so Bernhard und Schmidt-Wellenburg (2012), als Startprobleme eines Forschungsprogramms ausgegeben, in welchem sich im Laufe der weiteren Ausarbeitung die Differenzen schon abschleifen werden. Dabei gerät bei beiden Einschätzungen jedoch aus dem Blick, dass mit dem Konzept des Feldes ursprünglich bedeutsame methodologische und ontologische Voraussetzungen verbunden waren. »Feld« – das ist nicht allein eine Gegenstandskategorie, sondern auch eine methodologisch und ontologisch relevante Kategorie. Damit werden aber grundsätzliche Fragen aufgeworfen: Was sind die Differenzen dieser Ansätze und worin bestehen mögliche Gemeinsamkeiten?

ten? Was grenzt eigentlich Feldtheorien gegen verwandte Forschungsprogramme wie Netzwerktheorie oder Systemtheorie ab? Alle rücken mehr oder weniger stark »Relationen« in den Fokus und würden sich sicherlich als je unterschiedliche Konturierungen relationaler Prämissen begreifen, die in einer gemeinsamen Opposition gegen »substantialistische« Programme² stehen. Und schließlich ist die Frage nach dem Impetus von Feldtheorien zu stellen: Geht es entweder um die Markierung und Analyse spezifischer sozialer Phänomene oder geht es um ein spezifisches sozialtheoretisches und vielleicht sogar sozialontologisches Programm? Diese Optionen, nämlich (a) das Verständnis und die Gebrauchsweise der Kategorie »Feld« als einem sozialem Phänomenbereich, also als soziale Felder, und (b) der »Feldtheorie« als einem analytischem »frame of reference« und einem sozialtheoretischen Fundierungsprogramm stellen, so unsere These, diejenigen Pole dar, die das »Feld« der Feldtheorien konturieren. Im Folgenden werden diese wissenschaftshistorisch wie am Beispiel der derzeit prominenten »Gebrauchswesen« dieses Konzepts diskutiert. Das Ziel der folgenden Ausführungen kann es natürlich nicht sein, die Gebrauchsweise zu reglementieren, wohl aber Konturen zu identifizieren und die Verluste kenntlich zu machen, die mit der einen oder anderen Version verbunden sind.

2 Feld als Gestalt

Die Wissenschaftsgeschichte der Feldtheorien kann auf zwei inaugulative Entwicklungen zurückblicken: Die physikalischen Feldtheorien und diejenigen Entwicklungen, die mit der Gestaltpsychologie und hier insbesondere mit Kurt Lewin und Wolfgang Köhler verbunden sind. Die physikalischen Feldtheorien beginnen mit Faraday und Maxwell und der Erkenntnis, dass der physikalische Raum selbst Eigenschaften hat, die mit energetischen Wirkungen auf die Körper in ihnen verbunden sind. In den mathematischen Modellen werden sie als Skalar-, Vektor- oder Tensorfelder repräsentiert. Die Gestalttheorie, die mit Carl Stumpf, Max Wertheimer, Christian Ehrenfels, Wolfgang Köhler, Wolfgang Metzger und Kurt Koffka verbunden ist, protestierte gegen empiristische Wahrnehmungs- und Bewusstseinstheorien, denen zufolge Wahrnehmungs- oder Bewusstseinsphänomene aus Bündeln, Assoziationen oder Aggregationen von atomaren Einheiten bestehen. Diese traditionelle atomare Sichtweise gab den einzelnen Elementen einen Vorrang vor dem Ganzen der Phänomene insofern, als die Assoziationen und Aggregationen nur eine mentale Zutat zu den einzelnen Elementen darstellen. Die Gestalttheorie hingegen geht holistisch davon aus, dass die Strukturen eine objektive Qualität haben und demzufolge die einzelnen Elemente relationale Eigenschaften aufweisen, d.h., sie haben Eigenschaften in Relation zu den Eigenschaften anderer Elemente. Diese Annahmen werden in den beiden bekannten Ehrenfels-Kriterien formuliert: Im ersten Kriterium wird festgehalten, dass Streuungs- oder Ausdehnungsphänomene sich nicht durch eine

2 Wie schnell antisubstantialistische Argumente verloren gehen können, zeigt sich derzeit in den Praxistheorien, die die relationale Ontologie Bourdieus durch die »Substanz« der Praktiken ersetzen.

additive Summierung ergeben, im zweiten Kriterium wird die Transponierbarkeit von Gestalten über ihre konkreten Realisationen hinweg behauptet. Vor allem das zweite von Christian von Ehrenfels genannte Kriterium kann als eine Vorwegnahme späterer Überlegungen zur multiplen Realisierbarkeit von Strukturen oder Formen betrachtet werden (Fodor 1974; Fodor/Lepore 1992).

Wolfgang Köhler (1933; 1947) überführte die zunächst für Wahrnehmungsphänomene formulierte Gestalttheorie in eine Feldtheorie, die sich insbesondere mit den Aktionsfeldern menschlichen Verhaltens und Handelns befasst. Nach Köhler können Felder als strukturierte Felder von Vektoren begriffen werden. Vektoren werden von ihm – wie später die ›Kanten‹ in der Netzwerktheorie – durch ihre Richtungen und ihre Intensitäten bestimmt. Mit Hilfe von Vektoren übertragen wir das, was wir im alltäglichen Leben erfahren, nämlich dass wir von Kräften getrieben werden und unsererseits das Verhalten Anderer beeinflussen können, in eine entsprechende formale Sprache. Das Subjekt solcher alltäglicher Erfahrung ist, so könnte man formulieren, ein Subjekt mit einer natürlichen Einstellung, der zufolge die Eigenschaften der sozialen Welt nicht konstruiert sind, sondern sich wirklich in der sozialen Welt befinden und uns entsprechend durch ihre Affordanzen zu einem bestimmten Verhalten auffordern.

Kurt Lewin schließlich erschloss auf diesen Grundlagen eine Feldtheorie als einer allgemeinen Methode der »Analyse von Kausalbeziehungen und der Synthese wissenschaftlicher Konstrukte« (Lewin 1963a: 88). Diese Methodik beruht auf einer Reihe von Prämissen, nicht nur psychologischen, sondern insbesondere wissenschaftstheoretischen, die Lewin vornehmlich im Kontext des Logischen Empirismus des sogenannten Berliner Kreises um Reichenbach und Hempel entwickelte (vgl. Milkov 2015). Lewin setzte sich bekanntlich zum Ziel, eine aristotelische Psychologie, die an der Einheit einer Person ansetzt, durch eine von ihm so genannte galileische zu ersetzen. Zu einer solchen gehört insbesondere das Gleichzeitigkeitsprinzip: »Jedes Verhalten oder jede sonstige Veränderung innerhalb eines psychologischen Feldes ist einzig und allein vom psychologischen Feld zu dieser Zeit abhängig« (Lewin 1963a: 88), wobei die Einschränkung »zu dieser Zeit« von den Gegebenheiten und dem Relevanzrahmen einer Situation abhängt. Daraus ergibt sich der erste Grundsatz der psychologischen Feldtheorie, dass das Verhalten aus der Gesamtheit der in einer Situation gegebenen Tatsachen abgeleitet werden muss. Zu dieser Gesamtheit zählt, was häufig übersehen wird, auch das sich verhaltende Individuum selbst. Daraus ergibt sich die bekannte Formel (vgl. Lewin 1963b): Das Verhalten V einer Person ist eine Funktion F der Person P und ihrer Umwelt U : $V = F(P, U)$. Bedeutsamer ist aber in unserem Zusammenhang die zweite Prämisse: Die in einer Situation gegebenen Tatsachen bilden ein dynamisches Feld insofern, als der Zustand eines jeden Teils eines Feldes von jedem anderen Teil eines Feldes abhängig ist (vgl. Lewin 1940/1963: 69). Felder sind also nach Lewin mehr als nur spezifische Bedingungsgefüge. Dass jedes Ereignis in einem Feld auf dem Zusammenwirken einer Vielzahl von Bedingungen und Variablen beruht, ist nach Lewin zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Grundlage, um die Spezifität von feldtheoretischen Ansätzen zu markieren. Lewin präzisiert diese Prämisse: Spezifisch feldtheoretisch ist die Annahme, dass die zu einer bestimmten Zeit existierenden Teile wechselseitig voneinander abhängig sind (vgl.

Lewin 1963a: 97). Von daher kann Lewin (1963b: 273; in Referenz auf Einsteins Relativitätstheorie) definieren: »Eine Gesamtheit gleichzeitig bestehender Tatsachen, die als gegenseitig voneinander abhängig begriffen werden, nennt man ein Feld.«

Der eigentliche Gegenstand feldanalytischer Untersuchungen ist nach Lewin der Lebensraum von Menschen. Bei der Analyse des Lebensraums bedient sich Lewin unterschiedlicher formaler Methoden – der Topologie, um psychologische Ortsverhältnisse bzw. den Ort eines Individuums im Verhältnis zu einem Handlungsziel abzubilden, der Vektormathematik, um die Veränderungen in einem Lebensraum zu erfassen, und schließlich der Hodologie, um die Richtung der ausgezeichneten Wege in den Handlungsvollzügen von Individuen deskriptiv erfassen zu können. Der Lebensraum ist nach Lewin, und diesbezüglich grenzt er sich gegen seinen Lehrer Wolfgang Köhler ab, vornehmlich durch Konflikte und Spannungen geprägt. Die feldtheoretische Analyse verschiebt sich durch ihn also von gewissen »funktionalistischen« Präsuppositionen hin zu konflikttheoretischen. Felder sind dynamische Einheiten, die nicht als Realisationen von Strukturen begriffen werden können, sondern Gebilde, deren Dynamik sich aus der Relationierung ihrer Elemente ergeben.

3 Soziale Felder und Räume

Der soziologischen Theorie Bourdieus ist maßgeblich die gegenwärtige Konjunktur des Konzepts des Feldes in den Sozialwissenschaften zu verdanken. Will man dieses Konzept näher charakterisieren, so müssen die folgenden Punkte benannt werden. In metatheoretischer Hinsicht steht wie in den älteren Feldkonzepten der Gegensatz von relationalen und substanzialen Prämissen im Vordergrund. Felder sind relational zu bestimmen. »Was in der sozialen Welt existiert, sind Relationen – nicht Interaktionen oder intersubjektive Beziehungen zwischen Akteuren, sondern objektive Relationen, die unabhängig von Bewusstsein und Willen der Individuen bestehen, wie Marx gesagt hat« (Bourdieu/Wacquant 1996: 127). In diesem Zitat wird neben der metatheoretischen, relationalen Grundlegung auch ein zweites markantes Merkmal der Konzeption von Bourdieu deutlich: Felder bestehen aus objektiven Relationen zwischen Einheiten, die in diesen generiert werden. Bourdieu benutzt den Topos der »Emergenz« nicht, aber seine Feldkonzeption lässt sich durchaus als eine emergentistische bezeichnen in dem Sinne, dass die Eigenschaften des Feldes nicht aus den Eigenschaften seiner Teile resultieren. Nicht aus der Aggregation von Handlungen oder Handlungskräften resultiert die Objektivität der Relationen zwischen den Akteuren, sondern aus der Struktur der Regeln in einem Feld (vgl. Wacquant 1996: 37). Diese zweite Charakterisierung wird von Bourdieu in Bezug auf die die Soziologie prägenden wie mitunter lähmenden Diskussion über das Verhältnis von Handlung und Struktur formuliert. Dem fügt sich eine dritte Bestimmung an. Um Relationen welcher Art handelt es sich? Bourdieu rekuriert diesbezüglich auf Macht, auf Kraft, auf die Konkurrenz um Kapitalien. Unter einem Feld kann ein »Ensemble objektiv bestimmter Relationen zwischen Positionen, die auf bestimmten Formen von Macht oder Kapital beruhen« begriffen werden, wie Wacquant (1996: 36) ausführt.

Darin liegt neben den Unterschieden in der sozialtheoretischen Fundierung die eigentliche Differenz des Feldkonzepts zu dem der Funktionssysteme der Systemtheorie, welche Bourdieu zwar des »Funktionalismus« und »Organizismus« verdächtigt und sich gegen sie wegen ihrer Unterstellung einer »Eigenentwicklung der Struktur« (Bourdieu/Wacquant 1996: 134) abgrenzt, welche aber die »Relationen« polythematischer ausfächert und nicht allein auf Konflikt und Macht setzt. Diese Präokkupation bezüglich der Konkurrenz und des Kampfes um Positionen im sozialen Raum der Felder ist zum einen sicherlich auf das Erkenntnisinteresse der Praxissoziologie zurückzuführen, aber zum anderen auch auf ihr explanatives Prinzip, die historische Genese wie die Entwicklungen innerhalb eines Feldes, auch solche, die sich im symbolischen Raum abspielen, auf Positionskämpfe zu reduzieren. Einen vierten Punkt teilt Bourdieu hingegen mit der Systemtheorie: Laut Bourdieu kann man erst dann von einem Feld sprechen, wenn es autonom auf Anforderungen seines Umfeldes reagieren und sich von diesen distanzieren kann (Bourdieu 1969). Die Potenz, die Eigenlogik anderer Felder zu brechen, ist Indiz für die Autonomie der Felder. Auch die Felder stehen also wie die Akteure in Feldern in einem Positionierungswettbewerb.

Felder werden fünftens von Bourdieu als Relationierungen von Relationen beschrieben. Sie stellen nicht einfache Relationsgefüge dar, sondern »Konfigurationen von objektiven Relationen zwischen Positionen« (Bourdieu/Wacquant 1996: 127). Schließlich hat das Konzept des Feldes sechstens auch methodische Implikationen. Es »fungiert als Eselsbrücke: Ich muß mich vergewissern, ob nicht das Objekt, das ich mir vorgenommen habe, in einem Netz von Relationen eingebunden ist, und ob es seine Eigenschaften nicht zu wesentlichen Teilen diesen Relationen verdankt« (Bourdieu/Wacquant 1996: 262). In diesem Zitat wird aber nicht nur eine methodische Suchanweisung gegeben, sondern auch eine ontologische Bestimmung des Feldkonzepts aufgenommen: Die Eigenschaften von Objekten resultieren aus ihren Relationen innerhalb eines Feldes bzw. der Konfiguration von Relationen eines Feldes. Von daher ist zu vermuten, dass Bourdieu sich des Konzepts des »Feldes« aus methodologischen Gründen bedient. Denn auffallend ist, dass Bourdieu eine relativ flache soziale Ontologie unterhält. Das Feldkonzept ist nicht für spezifische soziale Objekte reserviert, sondern es bezieht sich auf die Gesamtheit der sozialen Objekte. Er grenzt »Felder« nicht gegen andere soziale Konfigurationen ab. Das Verhältnis von »Feld« und »sozialer Raum« ist aber ebenso ungeklärt wie die Frage, ob Felder durch (Spiel-)Regeln oder durch Ressourcen- bzw. Kapitalkonfigurationen bestimmt werden. Der analytische Apparat von Bourdieus soziologischer Theorie ist zudem arm an typologischen Konzepten zur Beschreibung sozialer Objekte. Eine interne Unterscheidung von sozialen Gebilden in und zwischen Feldern – etwa im Sinne der Unterscheidung von Interaktionen, Gruppen, Szenen, Gemeinschaften, Bewegungen oder Organisationen von einem gesellschaftlichen Gesamt nexus – sucht man in dieser Theorie insofern vergeblich, als sie nicht in ihrer je spezifischen »illusio«, ihren Eigenlogiken und Eigenformen, sondern wiederum nur als spezifische Konfigurationen von Kampf, Konkurrenz, Macht und sozialer Schließung konzeptualisiert werden.

4 Strategische Handlungsfelder

Der folgende Ansatz, der maßgeblich von der Forschergruppe um Neil Fligstein und Douglas McAdam (2012a; 2012b) vertreten wird, rückt weder eine sozialtheoretische oder methodologische noch eine handlungstheoretische Position in den Vordergrund, sondern eine ordnungstheoretische. Felder werden als strategische Handlungsfelder konzipiert, als meso-soziologische Einheiten, in denen sich die Positionskämpfe von und zwischen Akteuren abspielen. Es bietet sich der von Anselm Strauss in die soziologische Forschung eingeführte Terminus der »Arena« an, um diese Feldkonzeption zu charakterisieren. Strategischer Handlungsfelder sind Arenen, in denen Akteure um Situationsdefinitionen, Regeln, Ressourcen und Positionen ringen und deshalb gehalten sind, spezifische »skills« (Fligstein 2001b; 2009) und strategische Handlungskalküle zu generieren.

Soziale Felder werden definiert als »arenas where the sociological games of jockeying for position constantly plays out« (Kluttz/Fligstein 2016: 186). Solche strategischen Handlungsfelder sind in sich gestaffelt. Sie sind stets Felder im Kontext anderer Felder mit anderen strategischen Handlungsoptionen, die den Akteuren immer neue Optionen ermöglichen und vor Probleme der Handlungskoordination stellen (Fligstein 2001b; 2008). Die Regeln, die in solchen Feldern gelten, sind also umstritten. Damit betonen sie im Unterschied zu Bourdieu, demzufolge die Spielregeln in der Regel präreflexiv verankert und von daher selbstverständlicher Natur sind, also den Charakter einer »doxa« haben, dass es nicht nur um Kämpfe auf der Basis von Spielregeln, sondern vornehmlich um Kämpfe um Regeln geht. Wohlgemerkt eher um lokale und situationsspezifische Regeln – solche feldumspannenden und feldkonstituierenden Einrichtungen wie ein »Nomos« oder ein »binärer Code«, der nicht die Gleichgewichte und Koordinationen zwischen den Akteuren steuert, sondern die Art und Weise, wie etwas als etwas apperzipiert wird, sind in der Theorie strategischer Handlungsfelder nicht vorgesehen.

Nach Fligstein und McAdam stellen »strategic action fields« als spezifische meso-soziale Einheiten die zentralen Arenen kollektiven Handelns dar, die in zahlreiche andere strategische Handlungsfelder eingebettet sind. Auch wenn dieses Forschungsprogramm seinen Skopus auf die meso-sozialen Ebenen legt, so weist es doch einen universalen Erkenntnisanspruch auf. Ziel ist es, »to offer a general theory of social change and stability rooted in a view of social life as dominated by a complex web of strategic action fields« (Fligstein/McAdam 2012a: 8). Ihre Konzeption ist eng an institutionalistischen Theorien wie den Historischen Institutionalismus oder den ökonomischen Institutionalismus angelehnt, aber auch an der Praxissoziologie Bourdieus orientiert, und doch unterscheidet sich die Theorie strategischer Handlungsfelder gerade von der letztgenannten eklatant. Der Ansatz von Fligstein und McAdam weist eine mikrotheoretische und handlungstheoretische Fundierung auf. Das heißt, dass strategische Handlungsfelder nicht durch (möglicherweise emergente) Ordnungen erklärt werden, sondern über die Orientierungen und Handlungen von (individuellen und kollektiven) Akteuren. Aus diesem Grunde können strategische Handlungsfelder in der folgenden Weise definiert werden:

»A strategic action field is a constructed mesolevel social order in which actors [...] are attuned to and interact with one another on the basis of shared (which is not to say con-

sensual) understandings about the purposes of the field, relationships to others in the field (including who has power and why), and the rules governing legitimate action in the field.« (Fligstein/McAdam 2012a: 9)

»Mesolevel social order« – das heißt auch, dass gerade solche Konfigurationen und Konstellationen wie Märkte (Fligstein 2001a) oder Organisationen und nicht Makrophänomene wie Funktionssysteme oder Felder im Sinne Bourdieus in den Blick genommen werden.

Es wird deutlich, dass nach Fligstein und McAdam das besondere Merkmal von Feldtheorien nicht im methodologischen Bereich zu suchen ist. Man könnte von einer Renaissance der »sozialen Beziehungen« im Sinne Max Webers sprechen: Felder finden sich überall dort, wo Akteure sich in ihrem Handeln an den Handlungen anderer Akteure orientieren müssen. Dies wird als zentraler theoretischer Impetus der Feldtheorie definiert: »The main idea in field theory is that most of social life occurs in arenas where actors take one another into account in their actions« (Kluttz/Fligstein 2016: 186). Auch werden die Leistungen der Felder für die Akteure als gering eingeschätzt: Felder sind weder für die Konstitution von Handlungen noch für die Reproduktion der »agency« von Akteuren konstitutiv.

5 Soziale Felder und Feldeffekte

Da in der deutschsprachigen Soziologie weitgehend unbekannt, werden wir uns nun mit der Feldtheorie von John Levi Martin etwas ausführlicher befassen. Martin hat in den letzten Jahren eine genuine, als solche sich gegen andere Theorieangebote absetzende (vgl. Martin/Merriman 2015: 135) Feldtheorie im engeren Sinne entwickelt. Im Unterschied zu den Theorien sozialer Felder versteht sich diese Feldtheorie als eine allgemeine Theorie der Erklärung sozialer Phänomene (Martin 2003; Martin/Gregg 2015: 52). Sie erhebt in diesem Sinne einen fachuniversalen Anspruch. Martin orientiert sich an der klassischen Feldtheorie (Martin 2003: 3ff.; 2011: 271ff.; 2014; Martin/Merriman 2015: 135f.). Die feldtheoretischen Ausführungen werden von Martin komplettiert durch Analysen, die man am ehesten der Netzwerktheorie zurechnen kann (Martin 2009; 2010; Martin/Lee 2010). Verwunderlich ist jedoch, dass sich beide Forschungsprogramme bisher doch recht unvermittelt gegenüberstehen und auch in die methodologischen und sozialtheoretischen Arbeiten (Martin 2015; 2016a) kaum einbezogen sind.

Wie können wir von der abstrakten Vorstellung eines Feldes zur konkreten Analyse sozialer Phänomene gelangen? Martin unternimmt diesen Schritt mit Hilfe der Bezugnahme auf die kognitive Struktur sozialer Akteure und einer phänomenologischen Theorie, welcher er als soziale Ästhetik bezeichnet (Martin 2011: 191ff.; Martin/Merriman 2015). Er wendet sich gegen ein »kantianisches« Modell der Wahrnehmung und Begriffsbildung, welches seiner Meinung nach auch in der heutigen Soziologie weit verbreitet ist und sich auf Durkheims Arbeiten über das Klassifikationssystem »primitiver« Kulturen (Durkheim/Mauss 1993) und auf die neukantianische Begriffslehre bei Max Weber zurückführen lässt. Martin entwickelt ein Modell, welches an die Ansätze der »ecological

psychology« von James J. Gibson (1979) und der Gestaltpsychologie von Wolfgang Köhler und Kurt Koffka angelehnt ist (Koffka 1935). Demnach nehmen Menschen ihre Umwelt direkt als eine zusammenhängende und strukturierte Umgebung wahr. Die Regelmäßigkeiten der Umwelt entstehen demnach nicht im Bewusstsein der Wahrnehmenden, sondern sind bereits Teil der Welt. Martin spricht in Übereinstimmung mit Gibson und der Gestaltpsychologie (vgl. Abschnitt 1) davon, dass die Dinge in der Umwelt einen Aufforderungscharakter besitzen (Martin 2011: 243ff., 308f.). Dieses Affordanzprinzip überträgt Martin auf soziale Situationen und Phänomene. Diese besitzen bestimmte Qualitäten, welche von uns als Anziehungs- oder Abstoßungskräfte empfunden werden. Diese Phänomene erleben wir als die Eigenschaften von Dingen in unserer Umwelt. Sie sind für uns nicht Zuschreibungen, welche wir den Dingen anhaften, sondern Attribute, welche die Dinge von sich aus besitzen. Damit steht Martin in Opposition zu herkömmlichen, betont konstruktivistischen Modellen der Kognition und Wahrnehmung, welche in der Soziologie weitverbreitet sind.

Die Eigenschaften und Qualitäten der Dinge und Gegenstände aber resultieren aus sozialen Relationen. Martin stellt heraus, dass » an »object« – at least its phenomenological qualities – may best be understood as a crystallization of a set of social relations« (Martin 2011: 228; s.a. Martin 2014: 178ff.). In den Eigenschaften von Dingen oder abstrakten Objekten zeigen sich ihre und unsere Relationen zu anderen Dingen in unserer Umwelt. Martins Argument ist an dieser Stelle vergleichbar mit Marx' Diskussion des Fetischcharakters der Ware (Marx/Engels 1968: 85-98). Marx weist darauf hin, dass der Wert einer Ware eine Funktion aus den gesellschaftlichen Verhältnissen ist, innerhalb derer sie produziert wurde. Tatsächlich, so Marx, erscheint uns dieser Wert jedoch wie eine Eigenschaft der Ware selber. Dieses Modell lässt sich laut Martin auf unsere Wahrnehmung der sozialen Welt generalisieren. So wäre beispielsweise die wahrgenommene Attraktivität einer Person keine intrinsische Eigenschaft dieser, sondern eine Funktion aus ihren Relationen zum Rest unserer phänomenologischen Umwelt (Martin 2014). Eine Person könnte auf uns beispielsweise attraktiver erscheinen, wenn wir bemerken, dass auch andere Personen Interesse an ihr zeigen, oder wir stellen fest, dass wir in manchen Situationen einfach keine Augen für Schönheit haben. Somit erhält Martins Feldtheorie ein relationales Moment. Relationen können so intuitiv als Relationen zwischen Positionen oder Einheiten eines Feldes verstanden werden. In diesem Sinne lässt sich Martins Feldtheorie auch im Sinne der älteren Gestalttheorie als ein holistischer Ansatz verstehen: Die konkrete Erfahrung eines Individuums wird immer nur verständlich in Relation zur Gesamtheit des es umgebenden Feldes.

Mit dem Begriff des Aufforderungscharakters besitzen wir die notwendige Verbindung zwischen der oben eingeführten Vorstellung eines Feldes als Vektorfeld und der Analyse sozialer Phänomene. Sie liegt in der konkreten Erfahrung, durch welche Menschen ihre Umwelt als vorstrukturiert und auffordernd erleben (Martin 2014: 172; Martin 2015: 231-242). Die Modalitäten des Anziehens und Abstoßens lassen sich nun als Vektoren eines Feldes verstehen (Martin 2011: 244), wobei die Differenzen und Unterschiede der Affordanzen sich in den Ausrichtungen und Stärken der Vektoren repräsentieren lassen. Entlang welcher Dimension können wir nun Personen auf unterschiedli-

chen Positionen eines sozialen Feldes differenzieren? Verschiedene Dimensionen sind hier vorstellbar, man könnte Personen zum Beispiel entlang einer räumlichen Dimension unterscheiden. Mehrere Personen stehen an verschiedenen Positionen in einem Raum und nehmen dementsprechend das Geschehen unterschiedlich wahr. Eine weitere, in den meisten Fällen vermutlich entscheidendere Dimension, ist, dass sich Menschen in ihrer dispositionalen Konstitution unterscheiden. Um diese, für das Erleben unserer Umwelt relevante Konstitution theoretisch fassen zu können, entwickelt Martin den Begriff »habit« (Martin 2011: 258ff.). Sein Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass wir die meisten unserer Erfahrungen nicht bloß einmal machen (Martin 2011: 260; 2017). Habits verweisen auf die Koevolution zwischen der Umwelt und der Wahrnehmungen von Menschen hin. Die Feldtheorie von Martin ist also eine allgemeine Theorie zur Erklärung von sozialer Ordnung, die auf eine ästhetische Handlungstheorie verweist. Erklärungen geschehen über die Analyse der Position der Handelnden in einem übergreifenden Feld. Eine Position in einem Feld korrespondiert mit einem Vektor, welchen wir als erlebte Anziehungs- und Abstoßungskräfte in der Erfahrung von Handelnden verstehen.

Dieser feldtheoretische Ansatz wird von Martin phänomenologisch, handlungstheoretisch und zugleich methodologisch gewendet, nämlich als ein Versuch zur »Rettung der Erfahrung«. Phänomenologisch geht Martin von einer Position aus, die das Erleben und die Erfahrungen von Menschen in den Mittelpunkt stellt. Wir leben nicht in unseren Konstruktionen, sondern in der Welt. Handlungstheoretisch führt dies in der Tradition der Gestalttheorie zu einer stärkeren Integration der »pushes und pulls« in Handlungserklärungen. Es sind Affordanzen, durch die sich unser Handeln wie unsere sozialen Konfigurationen erklären lassen. Methodologisch sollen sie nach Martin variablen- oder faktorenanalytisch generierte Erklärungen ersetzen, die sich auf Variablen oder abstrakte Entitäten als Handlungsgründe berufen (Martin 2011: 108) und damit problematischen Kausalannahmen den Weg bereiten. Eine typische Erklärung entlang dieses Prinzips wäre zum Beispiel die Aussage, dass Menschen nicht etwa deswegen Joggen gehen, weil ihnen Laufen Spaß macht, sondern aufgrund der Anforderungen des modernen Kapitalismus (Martin 2011: 108). Das eigentliche empirische Phänomen verschwindet, und an dessen Stelle tritt eine theoretische Abstraktion. In einem Umkehrschluss wird der abstrakte Begriff als Ursache für die beobachteten Handlungen gewertet. Die Anforderungen des Kapitalismus würden also aus der Perspektive dieses Ansatzes »verursachen«, dass Menschen joggen gehen, ihre Erfahrungen bleiben ausgeblendet.

»Researchers can spend a great deal of time arguing about, say, whether education is or is not a cause of income – without ever connecting their debates with what they know from their first-person experience, and that this is that we do not cause our own income. Someone else gives us our income, and usually this other party chooses how much to pay us. It isn't just that we are making unforgivable simplifications when we ask whether individuals' education »causes« their income: we are studying the wrong people.« (Martin 2011: 325)

Die Probleme, welche durch eine solche variablen- oder strukturgenetische Erklärungsweise entstehen, lassen sich Martin zufolge in der Feldtheorie vermeiden. Im explanati-

ven Kern dieser soziologischen Feldtheorie steht das unmittelbare Erleben. Daran setzen Handlungserklärungen wie Feldanalysen an. Die Feldtheorie von Martin steht damit in einer konträren Beziehung zur Theorie sozialer Felder von Bourdieu, in welcher die »strukturierende Struktur« des Habitus Handlungsgründe durch Handlungskausalitäten ersetzt. Diese »soziale Ästhetik« macht noch nicht allein den explanativen Kern der Feldtheorie aus. Wie schon die klassische Feldtheorie sieht auch Martin die Notwendigkeit, über die »pushes and pulls« von Organismen oder Akteuren hinauszugehen. Soziale Phänomene existieren als Felder, nach denen sich die »pushes and pulls« ausrichten und die ihrerseits Felder generieren. Die ästhetische Handlungstheorie ist wohlgerneht nicht intrinsisch mit feldtheoretischen Erklärungen und Modellierungen verbunden. Sie stellt zwar die von Martin favorisierte, aber nur eine mikroanalytische Option unter anderen dar (vgl. Martin et al. 2016: 2f.). Felder oder die von ihnen hervorgerufenen Effekte sind – wie »Gestalten« nach Ehrenfels (s.o.) – multipel realisierbar.

Was aber sind Felder und woraus emergieren Feldeffekte? Wie schon in seiner mikroanalytischen Programmatik geht Martin hier auf die klassische Gestalt- bzw. Feldtheorie zurück. Felder sind etwas Anderes als Räume. Daraus, dass Objekte in einem Raum in Beziehung zu anderen Objekten stehen, resultiert noch nicht, dass dieser Raum ein Feld ist. Dass Ereignisse oder Praktiken sich in einem Raum aufeinander beziehen, ist – so wird mit Kants Bestimmung des Raumes als einer Form der Anschauung formuliert – kein Hinweis darauf, dass diese Ereignisse oder Praktiken Bestandteil eines Feldes sind, denn »a field exists only where is evidence of a field effect« (Martin et al. 2016: 1). Dass soziale Räume gegeben sind, ist eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung für soziale Felder. Felder indizieren die Ordnungen, die Objekte, Ereignisse oder Praktiken in einem Raum haben. Es handelt sich um »aggregated patterns of interpersonal organization« (Martin et al. 2016: 3). Feldeffekte sind die Effekte, die sich in Bezug darauf feststellen lassen, ob sich Elemente bzw. die sie repräsentierenden Vektoren einander angleichen, aneinander ausrichten oder aber sich in einer chaotischen Ansammlung befinden. Feldeffekte werden im Sinne der klassischen Tradition von Martin als endogene Entwicklungen begriffen. Sie resultieren aus den einem Feld inhärenten Dynamiken, und sie sind umso stärker, je abgeschotteter und isolierter ein Feld von seinen Umwelten agieren kann. Bei Feldeffekten handelt es sich also um typische Prozesse der Selbstorganisation. Felder sind »correlation structures« (Martin et al. 2016: 3), die sich in Bezug auf soziale Felder durch Prozesse der Selbstorganisation auf der Basis von wechselseitigen Orientierungen (vgl. Martin 2016b) ergeben. Die Größe von Feldern ergibt sich aus der Reichweite von quantifizierbaren Feldeffekten. Martin, Slez und Borkenhagen (2016) demonstrieren dies an stadt- und raumsoziologischen Entwicklungen, beispielsweise Segregationsprozessen. Die berühmten Analysen von Schelling (1971) zu Segregationsdynamiken können als ein Beispiel für Feldeffekte betrachtet werden, auch wenn Martin sicherlich andere »micromotives« für ein solches »macrobehavior« (Schelling 1986) ansetzen würde. Nach Martin lassen sich aber Prozesse der Konstruktion und Rekonstruktion von Märkten wie der politischen Deliberation als Felder bzw. Effekte von Feldern bestimmen (vgl. Martin 2016b: 174f.), und zwar dann, wenn sie nicht in ihren funktionalen Bezügen, sondern in ihren internen, relationalen Bezügen analysiert werden. Die

Aufgabe einer soziologischen Feldanalyse besteht dann darin, die Formen, die Dynamiken und die Mechanismen der Selbstorganisation von sozialen Phänomenen als Felder zu analysieren. Diese soziologische Feldtheorie grenzt Martin gegen andere Konzeptionen ab. Er weist darauf hin, dass die Ausarbeitungen von Fligstein und McAdam (2012a) nicht feldtheoretischen Grundsätzen folge (Martin/Merriman 2015: 135). Dieser grundsätzliche Einwand wird auch gegen die Konzeption von Bourdieu erhoben (vgl. Martin/Gregg 2015). Das Werk von Bourdieu ist nach Martin beschränkt auf die Analyse sozialer Räume, in denen Positionen relational lokalisiert sind, es befasst sich nicht mit sozialen Feldern, die sich selbst organisieren.

Martin kommt aber zu dem Befund, dass es eine gewisse Komplementarität von Feldtheorie und Systemtheorie gibt. Ihre Zuständigkeit erstreckt sich auf unterschiedliche Fälle. Beide analysieren »Gestalten«, also Muster der Selbstorganisation.

»[W]e should tend to move towards systems theories when there is a weighty distinction of the Gestalt to an environment, when there is that sort of equifinality that suggests a functional contribution to the solution of a problem, or when there are strong dynamics returning the deviation of a large number of system parameters to a restricted range of values. In the absence of these characteristics, we may move towards field theory. The field effect is a remarkably powerful and theoretically intriguing extreme of involuted relationships wholly independent of any environment based on a generalized visibility and mutual susceptibility of elements.« (Martin 2016b: 178)

6 Die »Felder« der Feldtheorien

Die vorangegangenen Analysen zeigen, dass das »Feld« der Feldtheorien überaus heterogen ist. Sie weisen kaum irgendwelche Gemeinsamkeiten auf, und selbst die in der Einleitung aufgeworfene Frage, ob sie zumindest als unterschiedliche Ausprägungen und Ausarbeitungen eines gemeinsamen paradigmatischen Kerns, nämlich einer relationalen Soziologie, betrachtet werden müssen, kann nicht bejaht werden. Aber führen wir zunächst nochmals kurz die zentralen Differenzen an:

- Die Theorie strategischer Handlungsfelder benutzt den Feldbegriff zur Bezeichnung eines spezifischen Bereichs sozialer Phänomene, nämlich von Meso-Phänomenen, in denen sich Akteure in ihren Handlungskalkülen aufeinander beziehen. Man kann ihr nur schwerlich den Status einer Feldtheorie im genuinen Sinne zuschreiben, da dieser Begriff für sie mit keinen genuinen methodologischen oder sozialtheoretischen Implikationen verbunden ist. Diese Theorie (vgl. Kluttz/Fligstein 2016: 186) reduziert Felder auf soziale Räume, in denen Akteure ihre Handlungen aneinander orientieren.
- Die Praxissoziologie von Bourdieu beruft sich neben anderen Traditionen auch auf die Feldtheorie, sie teilt mit der Feldtheorie auch gewisse methodologische und ontologische Prämissen, aber es handelt sich, wenn man so will, um eine eher schwache Adaption, denn es wird kein theoriesystematischer Unterschied gemacht zwischen einer relationalen Ontologie von Positionen oder Praktiken im Raum und Feldern, die gewisse Effekte zeitigen können. Auch sie reduziert in gewisser Weise Felder auf sozi-

ale Räume, betont aber stärker als die Theorie strategischer Handlungsfelder die Objektivität der Relationen in sozialen Räumen.

- Demgegenüber kann die Feldtheorie von Martin als eine starke Aneignung der klassischen Feldtheorie betrachtet werden, denn sie betont die Differenz von Raum und Feld sowie die gegenüber den räumlichen Relationen von Positionen, Ereignissen oder Praktiken (schwach) emergenten Feldeffekte und die sich inhärent und eigenbezüglich organisierenden Gestalten eines sozialen Feldes.

Kommen wir abschließend zu der in der Einleitung aufgeworfenen Frage, ob und wie sich die Feldtheorie von anderen Theorieansätzen wie der Netzwerksoziologie oder der Systemtheorie, die man der Position eines methodologischen Relationismus zuordnen kann, unterscheidet. Als methodologischer Relationismus kann jene – neben individualistischen und kollektivistischen Positionen³ – dritte sozialtheoretische Variante bezeichnen, die die – wie auch immer näher zu bestimmenden – funktionalen, strukturellen oder intentionalen Relationen zwischen Elementen, Ereignissen oder anderen Relationen als fundierend für die Produktion wie Reproduktion sozialer Phänomene betrachten (Schützeichel 2008). Die relationale Soziologie versucht, sich als ein eigenes Paradigma zu etablieren (vgl. Emirbayer 1997; Crossley 2010; Dépelteau 2008; Donati 2011; Powell/Dépelteau 2013). Sie setzt sich zum Ziel, sich sowohl gegen einen »functional holism« wie gegen einen »agential individualism« (White 1992: 4) zu profilieren. Jedoch wird man feststellen müssen, dass »Relation« meist eine unterbestimmte Kategorie bleibt und offenbleibt, welcher Art welcher Relationen vorausgesetzt wird. Zumindest lassen sich zwei Versionen relationaler Soziologie unterscheiden. In einer schwachen Version wird behauptet, dass die Eigenschaften der Relata von den (kausalen, funktionalen, sinnhaften) Relationen abhängig sind. Wie oben dargestellt, wird in der Praxissoziologie von Bourdieu eine solche Position vertreten. Eine starke Version relationaler Soziologie würde behaupten, dass die Eigenschaften der Relata relationale Eigenschaften sind und sie diese Eigenschaften nur dann aufweisen, wenn sie in bestimmten Relationen zu anderen Relata stehen. Diese starke Version (vgl. hierzu Schützeichel 2017) vertritt in Bezug auf soziale Phänomene die Position, dass soziale Phänomene solche relationalen Phänomene sind, die auf generischen ontologischen Abhängigkeiten zwischen Relata bestehen (vgl. Hoeltje u.a. 2013; Tahko/Lowe 2015). In dieser starken Version würde ein methodologischer Relationismus gegen die Prämissen der so genannten Hume'schen Ontologie argumentieren (vgl. hierzu Marmodoro/Yates 2016). In einer solchen Hume'schen Welt werden Relationen auf die intrinsischen Eigenschaften von Elementen zurückgeführt. Relationen stehen in einem Supervenienzverhältnis zu Elementen. Gegen eine solche

- 3 Der methodologische Individualismus liegt ebenso wie der methodologische Kollektivismus in verschiedenen Varianten und Ausprägungen vor. Eine aktuelle Ausarbeitung findet sich derzeit in der Gestalt des reduktiven Individualismus von Jens Greve (2014), eine aktuelle Ausarbeitung des methodologischen Kollektivismus im Kritischen Realismus von Dave Elder-Vass (2010; 2012), demzufolge soziale, mit emergenten Kausalkräften ausgestattete Entitäten Handlungen bestimmen. Siehe hierzu auch die Diskussionen zwischen Bongaerts (2016), Greve (2016) und Schützeichel (2016) sowie die Auseinandersetzung bei Schützeichel (2017)

Auffassung, die auch in der Soziologie nach wie vor stark vertreten ist, wenden sich starke relationale Ontologien nicht nur mit der These, dass die Eigenschaften von Elementen relationale Eigenschaften sind, sondern auch mit der Begründung, dass auch diese Eigenschaften nur im Kontext von äquivalenten Eigenschaften auftreten. Eine solche Auffassung wird in jüngerer Zeit beispielsweise von strukturenrealistischen Positionen vertreten (French/Ladyman 2011; French 2014; Esfeld 2002).

Als wichtige Exponenten von relationalen Theorieansätzen zumindest in der schwachen Version kann man nun neben den Feldtheorien noch die Systemtheorie und die Netzwerksoziologie (Mützel/Fuhse 2010; Häußling 2010) betrachten. In allen diesen Forschungsparadigmen geht es eher um das Verhältnis von Element und Relation als um das Verhältnis von Teil und Ganzem, wie in kollektivistischen, aber auch – solche kollektivistischen Präsuppositionen abwehrend – in individualistischen Theorietraditionen. Sie unterscheiden sich jedoch maßgeblich in der Dekomposition und Entfaltung des Verhältnisses von Element und Relation und damit hinsichtlich ihrer Leitdifferenzen und ihrer theoriegenerierenden Problemstellungen. Die Netzwerktheorie geht von der Leitdifferenz von Knoten und Kanten oder von »Identity« und »Control« (White 2008) aus und analysiert die Effekte von Netzwerken auf die Eigenschaften ihrer Knoten und Kanten. In der Systemtheorie stellt sich die Sache etwas kompliziert dar. Hier ist die Leitdifferenz diejenige von System und Umwelt, nicht die von Element und Relation. Elemente werden als Selektionen begriffen, die auf der Selektivität von Relationen und das heißt damit auch, auf der Nichtrealisierung von Relationen beruhen und dadurch Komplexitätsverhältnisse zwischen System und Umwelt erzeugen. Dies gilt nicht nur für die frühe Systemtheorie, sondern auch für die spätere Entwicklung, in welcher mehr und mehr die Einheit von Operation/Beobachtung in das Zentrum rückt.

»Der Begriff der Operation sabotiert den klassischen Begriff der Komplexität, weil er die Unterscheidung von Element und Relation in einen Begriff (Operation = selektive Relationierung als Elementareinheit) aufhebt. Vielleicht ist das der Grund, weshalb von Komplexität heute weniger die Rede ist als früher. Trotzdem kann die Systemtheorie auch heute den Begriff der Komplexität nicht entbehren, weil sie ihn für die Darstellung der Beziehung zwischen System und Umwelt braucht« – so Luhmann (1997: 139, FN 181) in seinem späten opus magnum.

Die Feldtheorie nun hingegen geht von der Leitdifferenz von Element und Relation aus, betrachtet diese aber nicht, wie die Systemtheorie, unter dem Aspekt ihrer Selektivität und damit ihrer funktionalen Integration, sondern unter dem der Selbstorganisation von Elementen in Relationen.

Literatur

- Barman, Emily (2007): »An Institutional Approach to Donor Control. From Dyadic Ties to a Field-Level Analysis.« In: *American Journal of Sociology* 112(5), S. 339-361.
- Bernhard, Stefan/Schmidt-Wellenburg, Christian (2012): »Feldanalyse als Forschungsprogramm.« In: Dies. (Hg.): *Feldanalyse als Forschungsprogramm, Band 1: Der programmatische Kern*. Wiesbaden: VS, S. 27-56.
- Bongaerts, Gregor (2016): »Reduziert sein – zur Kritik des reduktiven Individualismus.« In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 5(1), S. 90-100.
- Bourdieu, Pierre (1969): »Intellectual field and creative project.« In: *Social Science Information* 8, S. 98-119.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc (1996): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Crossley, Nick (2010): *Towards Relational Sociology*. New York: Routledge.
- Dahrendorf, Ralf (1961): *Homo Sociologicus*. 3. Aufl. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Dépelteau, François (2008): »Relational Thinking. A Critique of Co-Deterministic Theories of Structure and Agency.« In: *Sociological Theory* 26(1), S. 51-73.
- Donati, Pierpaolo (2011): *Relational Sociology. An New Paradigm for the Social Sciences*. New York: Routledge.
- Durkheim, Émile/Mauss, Marcel (1993): »Über einige primitive Formen der Klassifikation. Ein Beitrag zur Erforschung der kollektiven Vorstellungen.« In: Durkheim, Émile: *Schriften zur Soziologie der Erkenntnis*. Hg. von Hans Joas. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 171-256.
- Elder-Vass, Dave (2010): *The Causal Power of Social Structures*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Elder-Vass, Dave (2012): *The Reality of Social Construction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Emirbayer, Mustafa (1997): »Manifesto for a Relational Sociology.« In: *American Journal of Sociology* 103(2), S. 281-317.
- Esfeld, Michael (2002): *Holismus in der Philosophie des Geistes und der Philosophie der Physik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fligstein, Neil (2001a): *The Architecture of Markets: An Economic Sociology of Twenty-First Century Capitalist Societies*. Princeton: Princeton University Press.
- Fligstein, Neil (2001b): »Social Skill and the Theory of Fields.« In: *Sociological Theory* 19(2), S. 105-125.
- Fligstein, Neil (2008): »Fields, Powers, and Social Skill. A Critical Analysis of the New Institutionalism.« In: *International Public Management Review* 9(1), S. 227-252.
- Fligstein, Neil/McAdam, Doug (2012a): *A Theory of Fields*. New York: Oxford University Press.
- Fligstein, Neil/McAdam, Doug (2012b): »Grundzüge einer allgemeinen Theorie strategischer Handlungsfelder.« In: Bernhard, Stefan/Schmidt-Wellenburg, Christian (Hg.): *Feldanalyse als Forschungsprogramm, Band 1: Der programmatische Kern*. Wiesbaden: VS, S. 57-98.
- Fodor, Jerry A. (1974): »Special Sciences, or, the Disunity of Science as a Working Hypotheses.« In: *Synthese* 28(2), S. 97-115.
- Fodor, Jerry A./Lepore, Ernest (1992): *Holism. A Shopper's Guide*. London: Blackwell.
- French, Steven (2014): *The Structure of the World*. Oxford: Oxford University Press.
- French, Steven/Ladyman, James (2011): »In Defense of Ontic Structural Realism.« In: Bokulich, Peter/Bokulich, Alisa (Hg.): *Scientific Structuralism*. Dordrecht: Springer, S. 25-42.
- Gibson, James J. (1979): *The ecological approach to visual perception*. Boston: Houghton Mifflin.
- Greve, Jens (2014): *Reduktiver Individualismus*. Wiesbaden: Springer VS.
- Greve, Jens (2016): »Replik zu Gregor Bongaerts und Rainer Schützeichel.« In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 5(1), S. 115-137.
- Häußling, Roger (2010): »Relationale Soziologie.« In: Stegbauer, Christian/Häußling, Roger (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS, S. 63-87.
- Hoeltje, Miguel/Schnieder, Benjamin/Steinberg, Alex (Hg.) (2013): *Varieties of Dependence: Ontological Dependence, Grounding, Supervenience, Response-Dependence*. München: Philosophia.

- Koffka, Kurt (1935): *Principles of Gestalt Psychology*. New York: Harcourt Brace.
- Kluttz, Daniel/Fligstein Neil (2016): »Varieties of Sociological Field Theory«. In: Abrutyn, Seth (Hg.): *Handbook of Contemporary Sociological Theory*. Heidelberg: Springer, S. 185-204.
- Köhler, Wolfgang (1933): *Psychologische Probleme*. Berlin: Julius Springer.
- Köhler, Wolfgang (1947): *Gestalt Psychology*. New York: Liveright.
- Lewin, Kurt (1940/1963): »Formalisierung und Fortschritt in der Psychologie.« In: Ders.: *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Bern: Huber 1963, S. 47-73.
- Lewin, Kurt (1963a[1943]): »Definition des Feldes zu einer gegebenen Zeit«. In: Ders.: *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Bern: Huber, S. 86-101.
- Lewin, Kurt (1963b[1946]): »Verhalten und Entwicklung als eine Funktion der Gesamtsituation«. In: Ders.: *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Bern: Huber, S. 271-329.
- Lewin, Kurt (1963): *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Bern: Huber.
- Linde, Hans (1958): »Über die soziologische Analyse polylogischer Felder«. In: *Zeitschrift für die gesamte Staatswirtschaft* 114(3), S. 527-546.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl (1958): *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*. Darmstadt: Gentner.
- Marmorodo, Anna/Yates, David (Hg.) (2016): *The Metaphysics of Relations*. Oxford: Oxford University Press.
- Martin, John Levi (2003): »What is Field Theory?« In: *American Journal of Sociology* 109(1), S. 1-49.
- Martin, John Levi (2009): *Social Structures*. Princeton: Princeton University Press.
- Martin, John Levi (2010): »Life's a Beach but You're an Ant, and Other Unwelcome News for the Sociology of Culture«. In: *Poetics* 38(2), S. 228-243
- Martin, John Levi (2011): *The Explanation of Social Action*. New York: Oxford University Press.
- Martin, John Levi (2014): »The Crucial Place of Sexual Judgment for Field Theoretic Inquiries«. In: Green, Adam Isaiah (Hg.): *Sexual Fields. Towards a Sociology of Collective Sexual Life*. Chicago: University of Chicago, S. 171-188,
- Martin, John Levi (2015): *Thinking Through Theory*. New York: Norton.
- Martin, John Levi (2016a): *Thinking Through Methods*. Chicago: University of Chicago Press.
- Martin, John Levi (2016b): »Field Theory and Self-Organization«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 5(2), S. 158-181.
- Martin, John Levi (2017): »The Birth of the True, the Good, and the Beautiful: Toward an Investigation of the Structures of Social Thought«. In: Dahms, Harry F./Lybeck Eric R. (Hg.): *Reconstructing Social Theory, History and Practice* (Current Perspectives in Social Theory, Volume 35). Bingley: Emerald Group Publishing Limited, S. 3-56.
- Martin, John Levi/Gregg, Forest (2015): »Was Bourdieu a field theorist?« In: Hilgers, Mathieu /Manges, Eric (Hg.): *Bourdieu's Theory of Social Fields. Concepts and applications*. London: Routledge, S. 39-71.
- Martin, John Levi/Lee, Monica (2010): »Wie entstehen große soziale Strukturen?« In: Fuhse, Jan/Mützel, Sophie (Hg.): *Relationale Soziologie*. Wiesbaden: VS, S. 117-126.
- Martin, John Levi/Merriman, Ben (2015): »A social aesthetics as a general cultural sociology?« In: Hanquinet, Laurie/Savage, Mike (Hg.): *International Handbook of Sociology of Art and Culture*. London: Routledge, S. 132-148.
- Martin, John Levi/Siez, Adam/Borkenhagen, Chad (2016): »Some Provisional Techniques for Quantifying the Degree of Field Effect in Social Data«. In: *Socius* 2, S. 1-18.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1968): *Werke, Bd. 23: Das Kapitel, Bd. 1*. Berlin: Dietz.
- Mey, Harald (1965): *Studien zur Anwendung des Feldbegriffs in den Sozialwissenschaften*. München: Piper.
- Milkov, Nikolay (Hg.) (2015): *Die Berliner Gruppe: Texte zum Logischen Empirismus*. Hamburg: Meiner.
- Mützel, Sophie/Fuhse, Jan (2010): »Einleitung: Zur relationalen Soziologie«. In: Jan Fuhse/ Sophie Mützel (Hg.): *Relationale Soziologie*. Wiesbaden: VS, S. 7-35.

- Powell, Christopher/Dépelteau, François (Hg.) (2013): *Conceptualizing Relational Sociology*, New York: Palgrave Macmillan.
- Powell, Walter W./DiMaggio, Paul J. (Hg.) (1991): *The New Institutionalism in Organizational Analysis*. Chicago: University of Chicago Press.
- Ray, Raka (1999): *Fields of Protest. Women's Movements in India*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Schelling, Thomas C. (1971): »Dynamic Models of Segregation«. In: *Journal of Mathematical Sociology* 1(2), S. 143-186.
- Schelling, Thomas C. (1986): *Micromotives and Macrobehavior*. Rev. Ed. New York: Norton
- Schützeichel, Rainer (2008): »Methodologischer Individualismus, sozialer Holismus und holistischer Individualismus«. In: Greve, Jens/Schnabel, Annette/Schützeichel, Rainer (Hg.): *Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung*. Wiesbaden: VS, S. 357-371.
- Schützeichel, Rainer (2016): »Welcher Individualismus? Welche Reduktion?« In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 5(1), S. 101-114.
- Schützeichel, Rainer (2017): »Ontologischer Reduktionismus und relationale Soziologie«. In: Wagner, Gerhard (Hg.): *Die Provokation der Reduktion*. Wiesbaden: Harrasowitz (i.E.).
- Tahko, Tuomas E./Lowe, E. Jonathan (2015): »Ontological Dependence«. In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Spring 2015 Edition), hg. von Edward N. Zalta; URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/spr2015/entries/dependence-ontological/>> (zuletzt aufgerufen am 04.04.2017).
- Wacquant, Loïc (1996): »Auf dem Wege zu einer Sozialpraxeologie: Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus«. In: Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc: *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 17-93.
- White, Harrison C. (1992): *Identity and Control*. Princeton: Princeton University Press.
- White, Harrison C. (2008): *Identity and Control*. Rev. Ed. Princeton: Princeton University Press.
- Yinger, J. Milton (1965): *Toward a Field Theory of Behavior. Personality and Social Structure*. New York: McGraw-Hill.

Anschriften:

Prof. Dr. Rainer Schützeichel
 Universität Bielefeld
 Fakultät für Soziologie
 Postfach 100131
 33501 Bielefeld
 rainer.schuetzeichel@uni-bielefeld.de

Maximilian Wächter, B.A.
 Universität Bielefeld
 Fakultät für Soziologie
 Postfach 100131
 3301 Bielefeld
 maximilian.waechter@uni-bielefeld.de